

Hermann Bahr

Rede über Klimt / Gegen Klimt

herausgegeben
von Claus Pias

VDC

HERMANN BAHR
KRITISCHE SCHRIFTEN VIII

HERMANN BAHR
KRITISCHE SCHRIFTEN
IN EINZELAUSGABEN

herausgegeben von
Claus Pias

HERMANN BAHR

REDE ÜBER KLIMT
GEGEN KLIMT

VDC

- VDG Weimar 2009. Alle Rechte, sowohl der Übersetzung, des Nachdrucks und auszugsweisen Abdrucks sowie der fotomechanischen Wiedergabe vorbehalten.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Gestaltung & Satz: Claus Pias.

E-Book ISBN: 978-3-95899-374-7

INHALT

Rede über Klimt	9
Gegen Klimt	29
<i>Vorwort</i>	31
<i>Historisches</i>	37
<i>Philosophie</i>	41
<i>Medizin</i>	69
<i>Goldfische</i>	91
<i>Fries</i>	93

Hermann Bahr

Rede über Klimt



Wiener Verlag

Gehalten am 24. März 1901 im Bösendorfer-Saale
Leseabend der „Concordia“

2

„Der Enthusiasmus hat niemals unrecht.“
Grimm.

Meine Damen und Herren!

Ich muss vor allem um Entschuldigung bitten. Ich hatte vor, Ihnen heute ganz brav eine harmlose Novelle zu erzählen, um Sie, wenn möglich, vielleicht ein paar Minuten zu amüsieren. Aber ich werde das nicht, sondern will über Klimt sprechen: denn ich meine, es ist jetzt nicht an der Zeit, uns gemüthlich zu unterhalten, so lange der Fall Klimt nicht ausgetragen und dieses Attentat auf die Kunst nicht abgewehrt ist.

Zunächst aber, damit kein Missverständnis entsteht: ich will nicht für Klimt sprechen. Er hat das, Gott sei Dank, wahrhaftig nicht nöthig, er nicht und seine Werke nicht. Er braucht mich nicht. Er ist dabei überhaupt nicht in Frage. An sein stilles und gütiges, von Träumen umsponnenes Wesen dringt der Lärm des Hasses und Neides, der auf den Gassen heult, kaum wie aus weiter Ferne heran: er vernimmt ihn wohl gar nicht; hört er ihn doch einmal, so lächelt er nur mitleidig: denn er hat die wunderbare Sicherheit der Großen, welchen durch ein inneres Gesetz ihr Weg vorbestimmt ist und die nicht irre werden können, weil sie in sich selber ruhen. Der Beifall kann ihm nichts geben, der Tadel nichts nehmen. Glauben Sie überhaupt nur ja nicht, dass Sie dem Künstler jemals irgend etwas geben oder nehmen können: die Seligkeiten, die er im Schaffen genießt, wenn er | seine Gestalten zuerst erblickt, mit ihnen ringt und sie endlich beherrscht, sind so groß und stark, dass alles, was die Welt zu bieten hat, das bisschen Ruhm, Ehre oder elendes Geld, daneben lächerlich gering verschwindet. Nein, nicht um ihn handelt es sich, sondern um uns. Nicht er ist bedroht, sondern wir sind es. Ihm kann nichts geschehen, aber wir werden zum Gespötte Europas.

Exponieren wir nun einmal zuerst den Fall. Da ist ein junger Künstler, der sich rasch bekannt macht, die Achtung der Künstler, der Kenner, der Laien gewinnt und Aufträge bekommt (für das neue Burgtheater, für die Museen), also auf dem besten Wege ist, wie man so sagt: schnell zu „arrivieren“; die schönste Zukunft liegt vor ihm ausgebreitet da, er wird in ein paar Jahren Professor sein – no und dann kann er sich ja zur Ruhe setzen. Aber merkwürdig – das lockt ihn nicht. Er ist unzufrieden. Er fühlt, er könnte mehr. Er fühlt, dass er doch bisher noch niemals sich selbst hergegeben, dass er immer gleichsam wie in einer fremden Sprache gemalt hat. Das erträgt er nun nicht mehr. Er empfindet nun erst, was allein den Künstler macht: die Kraft, seine einzige innere Welt zu zeigen, die niemals vor ihm noch war, nach ihm niemals mehr sein wird. Das will er nun; er will ein Eigener werden. Er macht eine ungeheure Krise durch, bis er alles Fremde ausgetilgt, alle Mittel für seinen Ausdruck erworben hat und endlich zum Künstler seiner selbst geworden ist. Mit Entzücken empfangen wir die Zeichen: den Schubert, die Wahrheit, die Landschaften; und sehen bewundernd, wie er unablässig ins Freie, zum Großen strebt. Endlich ist er oben – er gibt uns die „Philosophie“. Natürlich versteht ihn die Menge nicht sogleich. Wir staunen darüber nicht: sie wird sich schon zu ihm bekehren, wie sie sich zu | Boecklin und Richard Wagner bekehrt hat, die sie auch zuerst nicht verstanden hat; man muss ihr nur Zeit lassen. Da geschieht etwas Unerwartetes: nicht nur, dass man ihn nicht versteht – nein, der Unverstand rennt auf die Gasse und tobt und hetzt gegen ihn, und man wendet, gegen einen Künstler, die rohesten Mittel der politischen Agitation an, denunciert, verdächtigt und verleumdet ihn persönlich, wiegelt alle gemeinen Instincte gegen ihn auf. Er hat nur eine Antwort darauf: er schickt das Bild nach Paris und lässt es für unser Vaterland die höchste Ehre erringen, die die Künstler Europas zu vergeben haben. Und inzwischen hat er sich schon hingesezt, um sein neues Bild zu beginnen: die „Medicin“. Dafür ist uns allen ein bisschen angst: wird er auf seiner Höhe bleiben, wird er jenes erreichen? Aber er erreicht es nicht nur, er übertrifft es. Die „Medicin“ ist noch größer, noch reiner, noch freier. Und was geschieht? Dieselbe Hetze beginnt, nur noch heftiger, noch wilder, noch infamer.